

Edition Moderne Postmoderne

HANS-JOACHIM LINGER,
GEORG CHRISTOPH THOLEN (Hg.)

Mnema

Derrida
zum Andenken

[transcript]

INHALT

Vorwort HANS-JOACHIM LENGER/GEORG CHRISTOPH THOLEN	7
Abschied nehmen. Ein Home Video AVITAL RONELL	9
Drei Sätze von Jacques Derrida JEAN-LUC NANCY	27
Die kommende Demokratie.: Zu einer Poetik des Unmöglichen SAMUEL WEBER	31
Großzügig jenseits des Lobes JEAN-LUC NANCY	43
Mnema und Mneme. Gedanken eines Gräzisten ANTON BIERL	47
Schreibstunde an der Telegrafienlinie. Zur Grenze von Schriftlichkeit und Mündlichkeit bei Claude Lévi-Strauss und Jacques Derrida ALEXANDER HONOLD	65
Gesetzeslücke. Derrida und die Epoché der Regel STEFAN LORENZER	79
»Die Dekonstruktion ist die Gerechtigkeit« ELISABETH WEBER	93

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung & Innenlayout:
Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Hans-Joachim Lenger, Georg Christoph Tholen
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-89942-510-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Eine Differenz der »Werte«. Marx mit Derrida

HANS-JOACHIM LENGER

101

**Genealogische Dekonstruktion des Politischen und
deutische Dekonstruktion des Genealogischen.**

Derrida und Nancy über Geburt und Gemeinschaft

ANDRÉ R. BOELDERL

117

**Ein unbedingter Rationalismus.
Derrida, die kommende Aufklärung und der Antisemitismus**

OLIVIER MARCHART

135

**Die Rhetorik der Blindheit als Trauerarbeit im Sichtbaren bei
Derrida und Rilke**

SILVIA HENKE

157

**Mohn und Gedächtnis.
Weiter(gedenken nach Paul Celan und Jacques Derrida**

SANDRO ZANETTI

171

Denken auf der Bühne. Derrida, Forsythe, Chérouane

NIKOLAUS MÜLLER-SCHÖLL

187

Der Denker als Zeit-Zeuge. Derrida über Zeugnis und Beweis

MICHAEL WETZEL

209

Derrida und die vergangene Zukunft des Archivs

PETER KRAPP

221

Autorinnen und Autoren

233

Literatur

241

VORWORT

HANS-JOACHIM LENGER/GEORG CHRISTOPH THOLEN

Jacques Derrida ist in aller Munde; sein Werk dagegen, in seinen philosophischen wie politischen Dimensionen, bleibt weiterhin randständig oder zumindest unabgeholten, trotz des unleugbaren Erfolgs, den die weltweite Verbreitung und Übersetzung seiner Schriften zu garantieren scheint. *Dekonstruktion*, ein in den letzten Jahren nicht selten nur noch feuilletonistisch oder gar inflationär gebrauchter Begriff, kann zum kultivierten Vergessen eben jenes Anspruchs führen, den Derridas Denken im oder unter dem Namen eben dieses Begriffs zeitlebens wachzuhalten versuchte.

Jacques Derrida ist im Alter von 74 Jahren am 8. Oktober 2004 in Paris gestorben. Nach seinem Tod, einer für viele Zeitgenossen gewiß traumatischen Zäsur in der Geschichte eines Projektes, das keineswegs, weder für ihn selbst noch für seine Mitstreiter, abgeschlossen war¹, weit-eifern miteinander – wie ein flüchtiger Blick in die Liste der Veröffentlichungen von und zu Derrida belegt – das Vergessen und das Überleben der Dekonstruktion. Auch dieser Band, der sich einem Workshop zum Gedenken an Jacques Derrida verdankt, der unter dem Titel *Mnēma* am 9. Juli 2005 an der Universität Basel stattfand, nimmt teil an der Politik und Aufgabe der Erinnerung an die Dekonstruktion, innerhalb derer eben dieser prekäre Widerstreit von Vergessen und Bewahren thematisch war und ist, vom Früh- bis zum Spätwerk Jacques Derridas.

Mnēma bedeutet: *Andenken, Gedächtnis, Erinnerung, Erwähnung, Denkmal, Grabmal*. Subtil zeigt sich in dem Wort an, daß jedes Sprechen, in dem Lebendiges Erwähnung findet, auf eine Abwesenheit verwiesen ist, die sich in keiner Gegenwart versammeln läßt. Diese »*différances*« vor allen Unterschieden hat sich im Werk Derridas ebenso nachgezeichnet wie vorgeschrieben. Sie stört nicht nur die Gemeinschaft jener auf, die sich mit einem fragwürdigen Begriff »Philosophen« nennen.

1 Wie es, beispielsweise, Derridas minutiöse Studien zur »Politik der Freundschaft« (*Politiques de l'amitié*, Paris 1994, dt.: Frankfurt a.M. 2000) und zu einer vielleicht »kommenden« bzw. nur in dem »Vielleicht« des Kommens zu bestimmenden Demokratie bezeugen.

chen auf der dokumentarischen Echtheit, sondern durch die Kombination mit anderen Bildern oder anderen Zeugnissen».²⁵

Zeugnis liegt also nicht das ab, was auf den Bildern dargestellt ist, sondern die Art und Weise der Darstellung, nicht die Autorität des materiellen Beweises, sondern die geschichtliche Zeugenschaft als Bahnung des Wegs, der von jenem zur aktuellen Erscheinungsweise, Reproduktion und Rezeption führt. Authentisch ist das Künstlich-Künstlerische daran, nicht der nackte Bestand der Daten, sondern die gelungene, sprich: retinierende Form ihrer Präsentation.

DERRIDA UND DIE VERGANGENE ZUKUNFT DES ARCHIVS

PETER KRAPP

Vor mehr als einem Jahrhundert drängte Wilhelm Dilthey auf die zentrale Sammlung und Speicherung philosophischer Papiere, damit der Nachlaß von »intellektueller Bedeutung« nicht vom Verschwinden befreit werde. Mit Neid verwies er auf die reichen Archive der Historiker, und rief auf zu einer systematischen Erfassung und Bewahrung für diejenigen, die Dichtung und Denken, Geschichte und Wissenschaft im Kontext studieren. Zu diesem Zweck empfahl er die Rückkehr zu zwei Tugenden des späten 18. Jahrhunderts: zur methodischen Philologie und zu einer Hegelschen Universalgeschichte, die über 84 Generationen von Thales bis zur zeitgenössischen Philosophie reichen sollte. Ausgehend von einem objektiven Geist des Archivs wollte Dilthey die Tradition des westlichen Denkens in ein Staatsarchiv überführen, das sie zugleich schützen und verbreiten würde.¹

Sicherlich zieht Derridas gesamtes Denken die Existenz eines objektiven Geistes, der sich in einer Art Hegelscher Universalgeschichte manifestieren sollte, in Zweifel. Dennoch gibt es seit zehn Jahren in Kalifornien ein Archiv, das begonnen hat, das zeitgenössische Erbe dessen zu versammeln und zu ordnen, was in den USA *Critical Theory* genannt wird – inklusive Derridas Nachlaß. Auch wenn man Derridas Interventionen gewiß nicht direkt als Kritische Theorie ins Deutsche übersetzt, ist es interessant zu beobachten, wie ein Theorie-Archiv, wie es die University of California für Varianten des Poststrukturalismus gründete, sich zu den Diltheyschen Parametern verhält. Derridas Veröffentlichungen verfolgen eine rigorose Unterwanderung jeglicher Hegelscher Universalgeschichte denn Philosophie-Geschichte, markieren seinen Abstand von Identifikationen mit Denker-Traditionen und bezeugen seinen entschiedenen Widerstand gegen institutionelle Vereinnahmung, gegen Staatsarchive und gegen jegliche Fixierung einer wie auch immer sanktionierten

1 Wilhelm Dilthey: *Archive der Literatur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie* (1889), in: *Gesammelte Schriften*, Vol. IV, Stuttgart: Teubner 1959, S. 574.

25 Vgl. Georges Didi-Huberman: *Images malgré tout*, Paris: Minuit 2003, S. 47, 57, 151.

Lecture. Derridas Papiere sind seit Frühjahr 1996 in Irvine, weil Murray Krueger 1990 bereits Interesse zeigte, bevor andere Archive angefragt hatten, und weil Derrida loyal zu den Kollegen hielt, die ihn nach Amerika holten, wo sein Ruf schnell wuchs. Neben Derrida hält das *Critical Theory Archive* auch die Papiere von Murray Krueger, Wolfgang Iser, Paul de Man, J. Hillis Miller, Stanley Fish und Ihab Hassan. Unter »Derrida« finden sich hier 121 Kisten und 11 Mappen kategorisierter Objekte aus dem Nachlaß und der Sammlung der Bibliothek – Bücher, Filme und Videos, Fotos, Tonbandaufnahmen – neben anderen Spuren der Erinnerung – Mitschriften, Korrespondenz, Notizen, Paraphrasen, Kritiken und Repliken. Die Universitätsbibliothek bietet auf ihrer Website Stichworte und Hinweise auf Inhalt und Standort und verweist zudem auf ein »finding aid« des *Online Archive of California* zum Gebrauch des Archivs.² Doch schon am Paratext mag ein Beispiel belegen, daß weder das *Online Archive of California* noch das *Critical Theory Archive* in Irvine die mühsame Arbeit der Lektüre stillstellen oder übernehmen können: die Beschreibung des Derrida-Archivs auf der Website der Bibliothek nennt zuerst die Auslegung und Kritik des Werks von Husserl und Heidegger – vor der ersten Erwähnung des Wortes »Dekonstruktion« und lange vor dem Stichwort »Literatur«. Je nachdem wie Derrida gelesen wurde und wird, mag dies provokativ oder selbstverständlich wirken – es ist keineswegs sicher, daß Derrida selbst, der einer elektronischen Erfassung von Archiven gegenüber bis zum Ende skeptisch gegenüberstand, die Stichworte so angeordnet hätte.³ Jedenfalls hege ich erheblichen Zweifel, daß eine Mehrzahl derjenigen Akademiker, die Derridas Werk für wichtig erachten, dies vor allem aufgrund seiner Husserl-Lektüre behaupten würden. Wie dem auch sei: der Umstand zeigt bereits an, daß man vom Archiv – selbst und gerade an einer Universität, die die theoretischen Geisteswissenschaften stark unterstützt – keine »Korrektur« der oft willkürlichen Rezeption der Schriften von Derrida in den USA oder anderswo erwarten darf. Statt dessen sind die Spannungen der Rezeption im Archiv (man ist versucht zu sagen: treu) abgebildet. Zwei weitere mögliche Varianten dieses Mißverständnisses der Rolle des Archivs sollten hier gleich markiert werden: zum einen die Idee, daß das Archiv eine definitive Version, eine abgeschlossene Lektüre des Werks ermöglicht, zum anderen die Vorstellung, daß vom Archiv eine Autorität ausgeht, die strittige Fragen belegen oder beantworten könnte.

Das Archiv bietet zwar Material aus Derridas Studentenzzeit 1946-1958, jedoch verständlicherweise keinerlei private Korrespondenz oder

2 Department of Special Collections, University of California, Irvine (<http://antpac.lib.uci.edu>), und Online Archive of California (www.oac.cdlib.org).

3 Korrespondenz des Autors mit Jacques Derrida, Dezember 1996.

persönliche Dinge. Darüber hinaus hat es zwei weniger leicht verständliche Lücken. Die eine ist Derridas Lehrtätigkeit seit 1995, die andere betrifft alles, was im vergangenen Jahrzehnt im Internet von und über Derrida verbreitet und diskutiert wurde. Der doppelte Grund für die erwähnte Lücke ist Derridas Vereinbarung mit dem *Critical Theory Archive*, daß neuere Seminare und Manuskripte erst nach mehreren Jahren abgelegt werden würden, und daß kurz vor Derridas Tod ein Partner-Archiv in Frankreich in Betracht gezogen wurde.⁴ Der Grund für die Abwesenheit der an und für sich sehr reichhaltigen Internet-Ressourcen zum Werk Derridas ist etwas komplizierter. Obwohl ich nicht zögere, Derrida auch als Medientheoretiker zu lesen, war sein Mißtrauen dem Netz gegenüber ausgeprägt und durchaus nicht unbegründet. Ein anekdotischer Beleg mag hier genügen – wie er am Ende seines Reisebuchs mit Catherine Malabou erzählt, fand es ein Kanadier witzig, auf einer (von mir gegründeten) Email-Diskussionsliste zu verbreiten, Derrida sei in Kalifornien bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Dies führte zu Telefonanrufen von Freunden bei seiner Familie in Frankreich, die es weder bestätigen noch dementieren konnte, aber verständlicherweise beunruhigt in Kalifornien nachfragte – das alles an einem Tag, an dem ich in Irvine, in Derridas Anwesenheit, über meine Website und Diskussionsliste einen Vortrag hielt.⁵ Um es kurz zu machen, meine Derrida-Website gibt es noch, aber die Diskussionslisten haben alle geschlossen, obwohl sie über mehrere Jahre hervorragende Foren für akademischen Austausch boten und weltweit renommierte Teilnehmer angezogen hatten.⁶ Hätte ich hier den Platz, so könnte ich die zahlreichen elektronischen Spuren auslegen, die seit 1994 als Emails und Internet-Suchanfragen allein an meine Adresse gerichtet wurden und immer noch werden. Neben einer erstaunlichen geographischen Ausbreitung, die daran erinnert, daß Derrida nach wie vor weit über den Rahmen der durch Verlage, Buchhändler und Universitäten verfügbaren Texte und Übersetzungen hinaus gelesen und diskutiert wird, würden elektronische Dokumente zeigen, wie die Debatte philosophischer und literarischer Argumente im Computer-Zeitalter ge-

4 IMEC (Institut Mémoires de l'édition contemporaine, gegründet 1988), Abbaye d'Ardenne, www.imec-archives.com.

5 6. Mai 1998; Vgl. Jacques Derrida und Catherine Malabou, *La Contre-Allée*. Paris: La Quinzaine Littéraire – Collection Voyager Avec 1999, S. 274. Vgl. auch Peter Krapp: *Déjà Vu: Aberrations of Cultural Memory*.

6 Minneapolis: University of Minnesota Press 2004, S. 199.
Nach wie vor die umfangreichste Derrida-Website ist: www.hydra.umn.edu/derrida.

Texten. Das wäre vielleicht die Aufgabe einer anderen Art des Archivs.

Lesen und Schreiben findet zunehmend vor Bildschirmen statt, und die Erwartungen an neue Formen der Interaktion mit Datenspeichern sind hoch. Computervermittelter Nachrichtenverkehr im besonderen und Bildschirm-Medien im allgemeinen scheinen alles in Frage zu stellen, was Institutionen an hergebrachten Speichern bieten. Doch zugleich gelten Maschinen spätestens seit Hegel als Bedrohung, weil sie die Struktur von Aufhebung, Erinnerung, Idealisierung, Geistesgeschichte unterbrechen, weil sie mechanischen Widerstand leisten, und so letztlich die Wiederaneignung des Logos in völliger Selbstpräsenz und unendlicher Parousie verunmöglichen.⁷ Nicht mehr ihrer selbst sicher und in sich ruhend, wird die »linear-diskrete Folge der Buchstabenschrift«, so die hegelianisch informierte Furcht, »im Computer sistiert und aufgehoben.«⁸ Zugleich wird digitale Kultur oft begrüßt als Bestätigung poststrukturalistischer Theorie. Wie ich anderswo ausführlicher darlegen konnte, ist George Landow wohl der bekannteste Propagandist einer Konvergenz von Hypertextualität und den literaturtheoretischen Mikrologien der letzten drei Jahrzehnte.⁹ Eines der merkwürdigsten und zugleich beliebtesten Beispiele für diese These ist Derridas Buch *Glas*, das als gleichermaßen hypertextuell wie unlesbar gilt.¹¹ Seine zwei Kolonnen beginnen

7 Für einige Jahre hat das Derrida-Archiv in Irvine zumindest von einer Email-Diskussionliste Papierausdrucke gespeichert.

8 Vgl. Jacques Derrida: *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, S. 115.

9 Wolfgang Hagen: *Die verlorene Schrift*, in: Friedrich A. Kittler/George Christoph Tholen. (Hg.), *Arsenale der Seele*. München: Wilhelm Fink 1989, S. 227.

10 George Landow: *Hypertext, Metatext, and the Electronic Canon*, in: Myron C. Tuman (Hg.), *Literacy Online: The Promise (and Peril) of Reading and Writing with Computers*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press 1992, S. 67-94. Vgl. auch Peter Krapp: *Screen Memories: Hypertext und Deckerinnerung*, DVJs 72 (1998), Sonderheft 1, S. 279-296.

11 Jacques Derrida: *Glas*, Paris: Galilée 1974. Die Sekundärliteratur zu *Glas* ist in meinem Glasweb erfährt www.hydra.umn.edu/derrida/glasbib.html. – »*Glas* and the personal computer appeared at more or less the same time. Both work self-consciously and deliberately to make obsolete the traditional codex linear book and to replace it with the new multilinear multimedia hypertext that is rapidly becoming the characteristic mode of expression both in culture and in the study of cultural forms. The »triumph of theory« in literary studies and their transformation by the digital revolution are aspects of the same sweeping change.« J. Hillis Miller: *Literary Theory, Telecommunications, and the Making of History*, in: *Scholarship and Technology in the Humanities*, May Katzen (Hg.), London 1991, S. 11-20;

und enden mitten im Satz, sind durchlöchert von Einsprengeln, zitieren eine große Zahl von philosophischen und literarischen Texten, manchmal satztechnisch abgesetzt, manchmal nur in Anspielungen. So »verinnerte« *Glas* Kommentatoren paradoxerweise an später entwickelte Techniken: wenn Software-Designer die Seiten von *Glas* untersuchten, begegne ihnen ein hypertextueller Derrida, behauptete Landow.¹² Bereits in der Zitierweise ist eine hypertextuelle Struktur angedeutet: Landow zitiert Ulmer, der ein Interview mit Derrida zu einer Passage aus *Glas* anführt, in der wiederum Zitate aus dem »Littre« aufgelistet werden ... Norbert Bolz schließt sich an – wie Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* gilt ihm auch *Glas* als Hypertext »avant la lettre.«¹³ Wenn aber die Maschine, so Derrida wörtlich, nur Worte und Themen in *Glas* auswählen würde, könnte sie wohl alles auf drei, dreieinhalb Seiten zusammenfassen. Handelt es sich also um »Derridas Hyperkarte«, eine Art von Lesemaschine?¹⁵ Und ist es demnach ein Modell für ein Derrida-Archiv im Computer?

Welcher archivarische Geist ist vornöten, um das Erbe Derridas zu bewahren und zu verbreiten? Der Computer mag ein offenes und breit vernetztes Archiv versprechen, doch das Verhältnis von Schrift und Ma-

vgl. auch Mark C. Taylor/Esra Saarinen: *Imagologies Media Philosophy*, London: Taylor & Francis 1994, die *Glas* als Derridas »most hypertextual text« bezeichnen.

12 George Landow: *Hypertext. The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology*, Baltimore: Johns Hopkins University Press 1992, S. 2 und S. 66-67.

13 Norbert Bolz: »Zur Theorie der Hypermedien«, in: Jörg Huber/Alois Martin Müller (Hg.), *Raum und Verfahren*, Basel, Frankfurt/M.: Stroemfeld/Roter Stern 1993, S. 17.

14 J. Derrida: *Glas*, S. 233bi; einen solchen – ironischen – Versuch stellt mein Glasweb dar, vgl. www.hydra.umn.edu/derrida/glas.html.

15 J. Derrida: *Glas*, S. 16ai; vgl. Hubertus von Amelunxen: *Wieder-Gabe und Visuelle Realitäten*, München: Wilhelm Fink 1994, S. 297-314, sowie Holger Britel: *Derridas Hyperkarte: Glas*, Weimarer Beiträge 38/4 (1992), S. 485-505, und Pierre Pachet: *Le plus récent texte de Jacques Derrida. Une entreprise troublante*, in: *Quinzaine Littéraire* 197 (November 1974), S. 19-20: »une machine à lire« ... Auch Geoffrey Hartman, der die Rezeption im englischsprachigen Raum entscheidend beeinflusst hat, schließt sich an: »A deconstructive machine that sings: Glas.« In: G. Hartman, *Saving the Text. Literature, Derrida, Philosophy*, Baltimore: Johns Hopkins University Press 1981, S. 24. Eine Maschine, die funktioniert, ohne sich einer Wiederaneignung zu fügen – Hegel hätte dies für einen reinen Verlust gehalten.

summe ist eines der großen Themen der Dekonstruktion, und das Verhältnis wird nicht einfacher, wenn Dekonstruktion so auch zur Medientheorie gerät. Während die einen mit Gregory Ulmer argumentieren, daß Dekonstruktion den Computer internalisiert, halten andere mit Mark Poster dagegen, daß Schrift unter den Bedingungen des Computers das Spiel der Bedeutungen inszeniert, das Dekonstruktion nur als Korrektiv einmahnte, während wieder andere mit Mark Taylor glauben, daß Dekonstruktion Schreibpraktiken theoretisch vorwegnahm, die mit dem Computer möglich werden. Wenn Hillis Miller schließt, daß in *Glas* wie im »nichträumlichen oder *spaced-out space* des Internet alles in gewissem Sinn überall zugleich ist und allem gegenübersteht«, so sollte es denkbar sein, mit Hilfe des Netzes ein Archiv zu konzipieren, das den radikalen Interventionen Derridas zum Thema Präsenz und Spur, Differenz und Schrift gerecht zu werden vermag.¹⁶ Suspendiert zwischen einem altmodischen Begehren nach enzyklopädischem Zugriff auf »Derrida« und der Intuition, daß solch ein Projekt allem widersprechen müßte, was Derrida dazulegen suchte, findet man in vielen seiner Texte eine tiefstehende Reflexion über Gedächtnis und Erinnerung, Spur und Archiv. Um zu erforschen, was das Erbe Derridas gewesen sein wird, darf man nicht schon wissen, worin es besteht, sondern sollte sich auf die tele-technologischen Verzögerung und Verschiebung von Information und Kommunikation einlassen.¹⁷ So schlägt Geoffrey Bennington in seinem buchlangen Derrida-Kommentar etwa vor, daß dekonstruktive Schrift, falls sie denn eine privilegierte empirische Form haben sollte, Computerschrift sein möge – eben eine »Derridabase« – und demnach sollte es denkbar sein, Derridas Denken bis zum dem Punkt zu systematisieren, wo es prinzipiell trotz aller Schwierigkeiten jedem Nutzer zugänglich würde.¹⁸ Solch eine Datenbank würde manifestieren, was zugleich in diskontinuierlichen Sprüngen und momentartigen Verbindungen verschwindet. Dies scheint jedoch zu suggerieren, daß es dann wohl nicht mehr nötig sein werde, Derrida zu

16 J. Hillis Miller: *Literary Theory, Telecommunications, and the Making of History*, in: *Scholarship and Technology in the Humanities*, ed. May Katzen (London 1991), S. 11-20.

17 Vgl. etwa EM Henning: *Foucault and Derrida: Archeology and Deconstruction*, *Stanford French Review* (fall 1981), S. 247-264, sowie das Gespräch mit Derrida im August 1993 anlässlich der Publikation von »Marx' Gespenster« (Paris: Galilée 1993), in: *Revue Passages*, September 1994 und auf Englisch erschienen als »The Deconstruction of Actuality«, in: *Radi- cal Philosophy*, 68 (autumn 1994), S. 28-41.

18 Geoffrey Bennington: *Derridabase*, in: G. Bennington/Jacques Derrida, Jacques Derrida. Chicago: University of Chicago Press 1993, S. 1 sowie S. 14 und S. 313-136.

zitierten (oder überhaupt zu lesen), da die Datenbank einen anderen Zugang bietet.

Es scheint demnach, bei allem Reiz der spekulativen Implementierung einer solchen Textmaschine, nicht nur paradox, sondern schlichtweg unmöglich zu sein, eine derartige Sammlung effektiv – das heißt unter anderem: offen und treu, zuverlässig und ohne Lektüre zu verstellen – im Computer, in einer Datenbank oder im Netz zu inszenieren. Derridas Furcht, daß eine Epoche der Literatur das technizistische Regime der Telekommunikation nicht überleben werde, ist demnach wohl berechtigt – nicht nur, weil Sokrates der Name eines Computers ist. Er schreibt jedoch auch, bereits ein Jahrzehnt vor der Erfindung des World Wide Web, er wolle eine enorme Bibliothek zusammentragen über die Post, Techniken der Telekommunikation, Netze und Epochen der Kuriere durch eine Geschichte, in der solch eine Bibliothek und Geschichte selbst nurmehr Passagen und Geschieke sind in einem großen telematischen Zusammenhang: »Was wäre unsere Korrespondenz und ihr ›Geheimnis‹, das Unlesbare, in diesem schrecklichen Archiv?«¹⁹ Jenes Archiv ist schrecklich, weil unwiderstehlich: eine der zögernd zugestandenen, unmöglichen Definitionen von Dekonstruktion ist immerhin, die Kraft dessen zu nutzen, was »off the record« ist und sich widersetzt, der Aneignung widerstrebt.²⁰ Es kann hier nicht um eine einfache Opposition gehen zwischen Verinnerlichung und technisch-mechanischer Hypomnese – das eine sucht das andere heim, in einer Art nicht-dialektischem Spuk.

Was Derrida an diesem Punkt zu bieten hat, ist kein Techno-Positivismus, der mit Nietzsches im Glauben an operatives Vergessen für ein absolutes Archiv argumentiert.²¹ Statt dessen treibt ihn etwas, was homogen ist mit der mathematisch-technischen Entwicklung und uns nicht mehr erlaubt, das Technisch-Wissenschaftliche so zu sehen, wie Heidegger es sah.²² Dies bedeutet zum einen, daß Umgang mit einem

19 Jacques Derrida: *Die Postkarte. Von Sokrates bis an Freud und Jenseits*. Berlin: Brinkmann und Bose 1989, S. 7 und 204 sowie passim.

20 J. Derrida: *Mémoires: for Paul de Man*, New York: Columbia University Press 1989, S. 35-38.

21 Vgl. Friedrich Kittler: *Vergessen*, in: Ulrich Nassen (Hg.): *Texthermeneutik. Aktualität, Geschichte, Kritik*, Paderborn: UTB 1979, S. 195-221; übersetzt als »Forgetting«, in: *Discourse. Berkeley Journal for Theoretical Studies in Media and Culture* 3 (1981), S. 88-121.

22 Vgl. ausführlich Philippe Lacoue-Labarthe/Jean-Luc Nancy (Hg.): *Les fins de l'homme: à partir du travail de Jacques Derrida*, Paris: Galilée 1981, S. 486; sowie Timothy Clark: *Computers as Universal Mimics: Derrida's question of Mimesis and the status of Artificial Intelligence*, in: *Philosophy Today* (winter 1985), S. 302-318.

Derrida-Archiv kein Meta-Archiv der Navigation zwischen Fortschritt und Nostalgie darstellt, sondern nach wie vor zukünftige Fragen stellt, und zum anderen, daß es uns zwar quasi-philologisch möglich ist zu markieren, wo ein Text wie »Den Tod Geben« aus dem »Archiv-Fieber« zitiert, wo die »Postkarte« bereits Marx und Freud und Spuk diskutiert, wie es später »Marx' Gespenster« tun, und daß beide sich zurückführen lassen auf die Niederschrift eines Gesprächs mit Derrida vom Jahr 1977.²³ Diese Art des Querlesens mag absurd scheinen, doch Derrida selbst bekennt solche Ambitionen:

As for a book project, I have only one, the one I will not write, but that guides, attracts, seduces everything I read. Everything I read is either forgotten or else stored up in view of this book. [...] It would be at least a crossing of multiple genres. I am looking for a form that would not be a genre and that would permit me to accumulate and to mobilize a very large number of styles, genres, languages, levels ... That's why it is not getting written.²⁴

Was sich demnach der Totalisierung widersetzt, ist wiederum selbst ein Effekt, der sich überall findet. Zugleich bekennt Derrida in *Glas*, daß er alles, was er schreibt, vergißt – und sicherlich auch alles, was er liest.²⁵ »Eine gewisse Amnesie«, sagt er, »hat mich auf den Geschmack gebracht, was man als Stärke oder Schwäche sehen mag. Ich sage nicht, daß ich zu vergessen weiß, aber ich weiß, daß ich vergesse – und das ist nicht nur, und nicht immer, schlecht.«²⁶ Wenn man also eine Derrida-Website zusammenstellt oder wie Bennington eine »Derridabase« entwirft oder wie David Wills über eine »JD-Rom« spekuliert, muß man

23 Vgl. S. 50 in Jacques Derrida: *Archive Fever, diacritics* (Summer 1995), S. 82 sowie J. Derrida: *The Gift of Death*, Chicago: University of Chicago Press 1995; vgl. J. Derrida: *The Post Card: From Socrates to Freud and Beyond*, Chicago: University Press 1987, S. 267, sowie J. Derrida: *Ja, ou le faux bond, Digraphe 2*, 1977; vgl. S. 49 von »Archive Fever« sowie J. Derrida, *Glas*, S. 82a (i.e. S. 95a in der französischen Ausgabe, Paris: Galilée 1974).

24 Jacques Derrida: *Diallogues*, in: Elisabeth Weber (Hg.), *Points...* Interviews 1974-1994, Stanford: Stanford University Press 1995, S. 142.

25 J. Derrida: *Glas*, S. 192b. Hinzuzufügen ist hier, daß Vergessen gerade deswegen nicht das Gegenteil von Gedächtnis ist, weil ein Vergessen als Vergessen sich als phänomenal ausweisen und somit selbst untergraben würde.

26 Jacques Derrida/Maurizio Ferrarini: *Il gusto del segreto*, Rome: Laterza 1997, S. 43: »una certa amnesia a darmi questo gusto, che si può considerare una forza o una debolezza. Non dirò que so dimenticare, ma so che dimentico, e che non è solo né sempre un male.«

zudem eingestehen, daß die Idee einer dekonstruktiven-medialen Minemotechnik von der Geschwindigkeit abhinge, mit der man solche Informationen abfragen und zirkulieren könnte, damit sie nicht (nur) im Vergessen gespeichert wären.²⁷ Derrida war darüber hinaus ein gewiefter Kritiker von Film und Fernsehen, auch und gerade wenn er solche Medien bediente, als »praktische Dekonstruktion« ihrer politischen Ökonomie.²⁸ Auch wo dies nicht Programm ist, kann es dennoch stattfinden: ein Beispiel mag hier genügen. Ein kurzes Radio-Gespräch zwischen Elisabeth Weber und Derrida wurde am 22. Mai 1990 im Hessischen Rundfunk gesendet, und später als »vervollständigtes« Transkript veröffentlicht. Die Übersetzung ins Englische erschien fünf Jahre später, mit einer Passage, die in der deutschen Version nicht zu finden ist.²⁹ Weder Derrida noch Weber noch die Übersetzerin Peggy Kamuf konnten später feststellen, woher diese Passage gekommen sein mag.³⁰ Nicht nur deshalb ist es wert, diesen doppelten Verrat am transkribierten »Original«, dieses merkwürdige Supplement der Übersetzung hier ganz zu zitieren, denn es scheint immerhin von seinem eigenen Status und der Logik des Supplements informiert:

Yes, if there is anamnesis, it is not just a movement of memory to find again finally what has been forgotten, to restore finally an origin, a moment or a past that will have been present. One would naturally have to distinguish between several kinds of anamnesis. And every philosophy in history has been an interpretation of anamnesis. The Platonic discourse is essentially anabasis or anamnesis, that is, a going back toward the intelligible place of ideas. The conversation in speleology, the Platonic cave, is an anamnesis. The Hegelian discourse

27 »S'il y a une mnémotechnologie déconstructionniste, comme je suis en train de l'affirmer, elle dépendrait sûrement d'une certaine rapidité de réponse, la capacité d'avoir des informations, comme on dit, sur le bout de doigt.« David Wills: »JD-ROM«, in: Michel Lisse (Hg.), *Passions de la Littérature. Avec Jacques Derrida*, Paris: Galilée 1996, S. 220.

28 Vgl. etwa Jacques Derrida/Bernard Stiegler: *Échographies – de la télévision. Entretiens films*, Paris: Galilée-INA 1996, S. 45.

29 Jacques Derrida/Elisabeth Weber: *Im Grenzland der Schrift. Randgänge zwischen Philosophie und Literatur*, in: *Spuren in Kunst und Gesellschaft*, vol. 34-35 no. 4 (1990), S. 58-70; vgl. J. Derrida/Elisabeth Weber: *Passages – from Traumatism to Promise*, in: *Points...* Interviews 1974-1994, Stanford: Stanford University Press 1995, S. 372-395.

30 J. Derrida/E. Weber: *Im Grenzland der Schrift*, S. 70: »Dieser Beitrag stellt den vervollständigsten Text einer Einführung und eines Gesprächs dar, das am 22. Mai 1990 im *Abendradio* des Hessischen Rundfunks gesendet wurde.« Die fehlende oder supplementäre Passage wäre auf Seite 65 gewesen ...

is an anamnesis. The Nietzschean genealogy is an anamnesis. Repetition in the Heideggerian style is an anamnesis. Today, to want to remember philosophy is already to enter into an interpretive memory of all that has happened to memory, of all that has happened to anamnesis, of all the amnesiac temptations of philosophy. It is naturally a very complicated operation since these anamneses are enveloped in each other. But it is also an interminable operation – there is precisely one of the motifs of deconstruction, let us say to go quickly – for if there is anamnesis, it is because the memory in question is not turned toward the past, so to speak, it is not a memory that, at the end of a return across all the other anamneses, would finally reach an originary place of philosophy that would have been forgotten. The relation between forgetting and memory is much more disturbing. Memory is not just the opposite of forgetting. And therefore the anamnesis of the anamneses I just mentioned will never be able to lift an origin out of oblivion. That is not at all its movement. To think memory or to think anamnesis, here, is to think things as paradoxical as the memory of a past that has not been present, the memory of the future – the movement of memory turned towards the promise, toward what is coming, what is arriving, what is happening tomorrow. Consequently, I would not feel, let's say, at ease in a philosophical experience that would simply consist in practising anamnesis as remembering. It is not just a matter of remembering but also of something altogether other.³¹

Das Archiv muß zweifellos versuchen, diesen Vorschriften gerecht zu werden und einen unheimlichen Ort einzurichten, der das Supplement (der Technik) beherbergen kann. Wo immer Derrida von seinem Macintosh schreibt, auf dem er schrieb, reflektiert er auch auf Fax, Telefon, und andere retrospektive Science Fiction, die etwa ein Freud-Archiv zu-nichte gemacht hätten.

Derridas Eigenkommentar zu *Glas*, wo er unter anderem eine Theorie der nichtsubjektiven Trauer entwickelt, nennt es »meine Apokalypse« und »eine Art Totenwache.«³² Es ist dies jedoch, indem nicht nur *Glas* auf sich selbst angewendet ist, eine Art voreilende Trauerarbeit, die je-dem Archiv als konstitutivem Rahmen dienen muß. Und diese Figur des *je schon* ist eine andere Art der Schließung eines Archivs, das ansonsten kategorisch der endlosen Lektüre, der nötigen und überflüssigen Kom-

31 J. Derrida/E. Weber: *Passages – from Traumatism to Promise*, S. 382-383.

32 Jacques Derrida: *Living On: Borderlines*, in: Geoffrey Hartman (Hg.), *Deconstruction and Criticism*, London: Routledge and Kegan Paul 1979, S. 164, und Jacques Derrida: *Two words for Joyce*, in: Daniel Ferrer/Derek Attridge (Hg.), *Post-Structuralist Joyce*. Cambridge University Press 1984, S. 150; vgl. auch Jacques Derrida: *Il faut bien manger*, in: *Cahiers Confrontation*, 20 (hiver 1989), S. 102: »non-subjectivité dans l'expérience du deuil, c'est que j'ai tenté de decrire dans *Glas*«.

pletierung, dem Kommentar und der allgemeinen und subversiven Logik des Supplements ausgesetzt bleibt. Da niemand bisher zeigen konnte, daß Derrida je eines seiner früheren Argumente fallen läßt oder widerruft, ist es demnach eine der Eigentümlichkeiten von Derridas Werk, daß es sich gegen eine chronologische Organisation oder Periodisierung sperrt und eine bemerkenswerte Konstanz und Konsistenz zeigt, die sich höchstens auf das Paradox einer »ursprünglichen« Einsicht in die Ursprungslosigkeit reduzieren ließe.³³ Wie wäre dieses *je schon*, diese merkwürdige Autorität eines »déjà« zu entziffern? »Das déjà, das ich bin«, schreibt Jacques Derrida, »blüht seine eigene Totenglocke, unterzeichnet sein eigenes Todesurteil, sieht Sie im voraus« – es ist ein »déjà, dem nichts vorausgeht«; an anderer Stelle heißt es: »l'absolu du déjà-là du pas-encore ou de l'encore du déjà plus« sei irreduzibel auf Vertrautes.³⁴ Statt dessen tritt es als Virtualität auf, deren zweideutiger Wert Krisis, Unterschied, Passivität und Vergessen erlaubt. Als strukturelle Bestimmung jeder materiellen Unbestimmtheit, so Derrida in einer seiner ersten Publikationen, ist ein solcher Horizont immer virtuell gegenwärtig, als antizipierte Einheit jeder Unabgeschlossenheit: »Der Horizont ist das toujours-déjà-là einer Zukunft, die die Indetermination ihrer unendlichen Offenheit intakt hält.«³⁵ Dies wäre vielleicht anzubieten als die Einsicht, die aus dem Archiv erwächst – eine quasi-philologische Einsicht in ein Geheimnis, das einer dekonstruktiven Archiv-Lektüre eigen ist: »Vom Geheimnis selbst kann es, per definitionem, kein Archiv geben. Das Geheimnis ist die Asche selbst des Archivs«, wie Derrida betont.³⁶ Aus der Asche des Archivs – die vergangene Zukunft des Archivs.

33 Geoffrey Bennington: *Interrupting Derrida*, London: Routledge 2000, S. 124. – Ich füge hinzu, daß eine Ausnahme vielleicht in der Tatsache besteht, daß Derrida zur Zeit seiner frühen Veröffentlichungen ausgesprochen kamerascheu war und sein Foto nirgends erschien, während später sein Bild selbst auf Büchern erscheint, die er nicht selbst schrieb – wie Benningtons etwa.

34 J. Derrida: *Glas*, S. 92a – S. 97b – S. 309a.

35 Jacques Derrida: *Introduction à L'Origine de la géométrie de Husserl*, Paris: PUF 1962, S. 123.

36 Jacques Derrida: *Dem Archiv Verschieden: Eine Freudsche Impression*, Berlin: Brinkmann und Bose 1997, S. 174.

Derrida ist in aller Munde, sein Werk dagegen nur wenig zur Kenntnis genommen. Der inflationäre Gebrauch von Termini aus seinem Œuvre geht mit einem kalkulierten Vergessen einher. *Mnema* aber bedeutet *Andenken, Gedächtnis, Erinnerung, Erwähnung, Denkmal, Grabmal*. Subtil zeigt sich in dem Wort an, daß jedes Sprechen, in dem Lebendiges Erwähnung findet, auf eine Abwesenheit verwiesen ist, die sich in keiner Gegenwart versammeln läßt. Diese »différance« vor allen Unterschieden hat sich im Werk Derridas ebenso nachgezeichnet wie vorgeschrieben. Philosophen und Kulturtheoretiker, Literatur- und Medienwissenschaftler knüpfen in diesem Band an Fragen, die das Werk Derridas entfaltet, an, um sie in unterschiedlicher Weise für ihre Disziplinen und über sie hinaus anzudenken und fruchtbar zu machen.

Mit Beiträgen von Anton Bierl, Artur R. Boelderl, Silvia Henke, Alexander Honold, Peter Krapp, Hans-Joachim Lenger, Stefan Lorenzer, Oliver Marchart, Nikolaus Müller-Schöll, Jean-Luc Nancy, Avital Ronell, Georg Christoph Tholen, Elisabeth Weber, Samuel Weber, Michael Wetzel und Sandro Zanetti.

ISBN 3-89942-510-3



9 783899 425109

[transcript]